

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 63 (1953)

Artikel: Die katholische Pfarrkirche zu St. Nikolaus in Brugg und ihre Renovation 1951/52
Autor: Reinle, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-901353>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die katholische Pfarrkirche zu St. Nikolaus in Brugg und ihre Renovation 1951/52

Aus der Geschichte der Pfarrei und ihres Gotteshauses

I

Wir dürfen es vielleicht auch als gutes Omen für die Eingliederung der konfessionellen Minderheit betrachten, wenn heute die katholische Pfarrkirche aus dem *Stadtbild* von Brugg nicht mehr wegzudenken ist. Die *Geschichte* dieses Gotteshauses, das dem Kirchenpatron des vorreformatorischen Brugg, St. Nikolaus von Myra, geweiht wurde, ist zugleich die Geschichte der Diasporapfarrei des Bezirkes Brugg.

Das 19. Jahrhundert hatte auch für die Eidgenossenschaft Religionsfreiheit und Freizügigkeit gebracht. Eine neue Zeit brach an, als die Schienenstränge Brugg als Knotenpunkt durchzogen. Verkehr, Industrie und Waffenplatz lockten neue Bevölkerungsschichten an. Darunter befanden sich im ganzen Bezirk anno 1888: 824 Katholiken, anno 1900 deren 1242.

Am 29. Januar 1898 ernannte der Bischof von Basel, Leonhard Haas, eine Kommission aus verschiedenen Pfarrherren der Nachbarschaft, die den Auftrag hatte, die *Gründung* einer sogenannten Missionsstation vorzubereiten. Sie stand unter dem Präsidium des spätern Dekans Schürmann, Pfarrer zu Kirchdorf.

Auf ein Gesuch von 43 Einwohnern der Stadt Brugg hatte der Gemeinderat am 24. November 1898 positiv mit der Überlassung eines Gottesdienst- und Unterrichtslokales geantwortet. So fand am 1. Januar 1899 im Singsaal des Hallwylerschulhauses der erste Meßgottesdienst statt, gehalten von Pfarrer Müller aus Birmenstorf. Es war wohl der erste auf dem Boden des Bezirks Brugg seit der Reformation, wenn man von der hl. Messe absieht, die schon vorher in der Anstaltskapelle Königsfelden und noch früher im Chor der ehemaligen Klosterkirche für die Insassen des alten Spitals gefeiert wurde. Später mußte der Sonntagsgottesdienst in das Schützenhaus verlegt werden.

Hören wir, wie Pfarrer Albert Hausheer einen solchen „Katakombengottesdienst“ schildert:

„Das ist nun unsere Sonntagskirche“, spricht mein Vorgänger, der mich ins Amt einführt. Mit einem großen Schlüssel öffnet er eine schwere Türe. Im

zweiten Stock kommen wir in ein großes Zimmer. Da das Lokal für den Gesangsunterricht der Stadtschulen gebraucht wird, steht vorn ein Tafelklavier, hinten ein altes Harmonium und dazwischen Bänke für die Schulkinder. Nebst dem dient das Zimmer auch als Garderobe bei Bällen und für die Festessen der Schützengesellschaften. „Hier dürfen wir nun am Sonntag vormittag den Gottesdienst halten“, sagt der Pfarrer. Und dann öffnet er ein kleines Schränklein, das in einer Nische steht und die Paramente für den Sonntagsgottesdienst verwahrt. Das mittlere Fenster verhängt er mit einem blaßroten Tuch, auf das Tafelklavier legt er den Altarstein, stellt vier Kerzen- und Blumenstöcke hin, ein Kruzifix, die Kanontafeln, das Meßbuch usw. Nach einer Viertelstunde ist das Lokal für den Sonntagsgottesdienst eingerichtet. Wehmütig entschuldigt sich der Pfarrer: „Leider haben wir noch kein grünes Meßgewand, wie für morgen vorgeschrieben wäre, wir müssen deshalb ein weißes nehmen.“

Der Gottesdienst beginnt.

Etwa 70 Personen von 1200 Katholiken. Sie stehen dichtgedrängt in den Schulbänken, vorn die Kinder bis ganz nahe an den Altar.

Die Kanzel für den Prediger bilden die Kinder, die rings um ihn herumsitzen und mit großen Augen anschauen. Die Gläubigen selber folgen in tiefer Andacht der hl. Feier und bei der hl. Wandlung kauern sie mühsam zwischen die Bänke hinunter, um in diesem heiligen Augenblick ihren Heiland kniend zu verehren.

Katakombenweihe liegt über der betenden Schar.“

Das genannte Gesuch wurde vom sog. „Kirchenverein“ eingereicht, dessen Protokolle eine erste vorbereitende Sitzung am 30. November 1898 und die konstituierende Versammlung am 12. Februar 1899 erwähnen. Als initiative Kraft erwies sich der Konvertit, Kunstmaler Robert Nüscheler, der lange Zeit hier weilte, um die arg zerfallenen Bildfenster von Königsfelden zu restaurieren. Auch Landwirtschaftslehrer Drack war unter den Initianten und war erster Aktuar. — Der „Kirchenverein“ später „Genossenschaft“ genannt, übernahm auf privatrechtlicher Basis die Funktion einer Kirchgemeinde.

Der erste Wunsch war, einen *eigenen Seelsorger* zu haben. Die ersten Gottesdienste wurden jeden zweiten Sonntag, seit Mai 1899 alle Sonntage abwechselungsweise von den Pfarrherren von Birmenstorf, Gebenstorf und Kirchdorf betreut. Der Diözesanbischof sandte im Oktober 1899 *Fridolin Umbricht* aus Untersiggenthal, der ein Jahr zuvor geweiht worden war. Er wohnte erst bei Major Fröhlich an der Baslerstraße 88 (in der alten Amelungmühle, heute Haus Hungerbühler), wo im Erdgeschoß eine kleine Werktagskapelle eingerichtet war. Im Sommer 1900 bezog er das Chalet, welches sich noch heute

neben der Kirche befindet. Missionspfarrer Umbricht traf ein steiniges Ackerfeld: Zerstreute Herde, ungewohnte Diasporaverhältnisse, kein eigenes Gotteshaus. Es war ihm nicht zu verargen, wenn er 1902 eine Berufung nach Baar als Kaplan und Organist annahm. Der gleiche Kanton Zug sandte als neuen Hirten den soeben geweihten *Albert Hausheer* von Cham, der mit seiner getreuen Schwester Rosa auf den 11. September 1902 in Brugg Einzug hielt.

Pfarrer Hausheer war der eigentliche *Vater* der jungen Pfarrei, der unermüdlich seine Pfarrkinder sammelte, immer und immer wieder auf der Kanzel anderer Pfarreien für den Kirchenbau um Gaben bat, der schon am 1. April 1907 die feierliche Weihe der neuen Kirche durch Bischof Jakobus Stammler erlebte, der 1911 todkrank, aufgerieben von übermenschlicher Arbeit, seinen Posten verlassen mußte. Er durfte noch fast vier Dezennien das Schicksal „seiner“ Pfarrei als Direktor der sog. inländischen Mission (kath. Diasporahilfswerk) miterleben und sehen, wie die reich ausgestreute Saat unter seinen Nachfolgern Edwin *Dubler* (1911—1922) und Gottfried *Binder* (bis 1941) auch reiche Früchte brachte.

II

Das Hauptanliegen, das die junge Pfarrei von Anfang an hegte, war der *Bau* eines würdigen *Gotteshauses*. Da und dort hatte Hoffnung bestanden, die im gotischen Mendikantenstil nach 1310 erbaute Klosterkirche Königsfelden benützen zu können. Vier diesbezügliche Gesuche sollen vom Regierungsrat abgewiesen worden sein. Man ging daher an den Erwerb eines Bauplatzes. Im Freudenstein wurde 1900 ein solcher für ca. 10 000 Franken erworben und im gleichen Jahre wieder eingetauscht bei der käuflichen Übernahme des auf 21 300 Franken geschätzten Chalets des Baumeisters Huldi. Der Preis für das Haus und den ca. 2580 m² enthaltenden Hausplatz betrug 48 000 Franken. Hier sollte die Kirche erstehen.

Es bedurfte ständigen Drängens durch die Brugger Pfarrherren, um die gutgesinnten, aber scheinbar etwas bedächtigen geistlichen Kommissionsmitglieder aus der Umgebung von der unmittelbaren Notwendigkeit des Kirchenbaus zu überzeugen. Trotz sachkundiger Ratschläge, ja nicht zu eng zu bauen, war es nicht zuletzt dem Einfluß der Geistlichkeit von Birmenstorf und Gebenstorf zuzuschreiben, daß

der weitblickende Pfarrer Hausheer unmittelbar vor Baubeginn, die von Dekan Schürmann stets befürwortete Platzzahl von 500 durch die Kommission auf 420 reduzieren ließ. Bedauerlich, aber angesichts der anfänglichen Kargheit der Mittel verständlich.

Angebote Bauplätze an der innern Paradiesstraße (Simmen) und an der Seidenstraße rollten die Platzfrage nochmals auf. Schließlich gelang es nach sehr zähen Verhandlungen mit Architekt Seifert östlich des Pfarrhauses einen Landstreifen von 5 m Breite zu Franken 4000.— (Fr. 35.— pro m²!) zu erwerben, womit der heutige Standort der Kirche festgelegt war. Auf den Rat des aufgeschlossenen, damals allgewaltigen, in seinen Ratschlägen sonst nicht immer glücklichen Kunstsachverständigen P. Albert Kuhn wurde Architekt *Adolf Gaudy* (Rapperswil) mit den Plänen und der Bauleitung betraut. (19. Januar 1904.)

Die erste, damals unvermeidlich diskutierte Frage einer Baukommission lautete: In welchem Stil bauen wir? Der Pfarrer als ehemaliger Klosterschüler der Benediktiner von Einsiedeln, unter offensichtlichem Einfluß von Prof. P. Kuhn stehend, erwirkte mühelos den Entscheid: Wir bauen barock. Dieser Stil findet den Zugang zur Volksseele.

Es wäre zu einseitig, im Werk Gaudys nur den Historismus zu sehen, der heute im schweiz. Kirchenbau glücklich überwunden ist. Der Rückgriff auf den Barock entsprang nicht einer bloßen Willkür. Das erwachte Interesse für den Barock (ein für diesen Stil verständnisloses 19. Jahrhundert konnte mit Mühe verhindert werden, einige der prächtigsten süddeutschen Barockkirchen niederzureißen!) entsprach einem neuen Raumgefühl. Heute sehen wir, daß das Zurückgehen auf das letzte Stadium der früher unterbrochenen Entwicklung auch einen neuen Weg in der Kirchenarchitektur freilegte. Diese geht heute freilich nicht mehr vom artistischen aus, sondern kennt nur die Ambition, Räume zu schaffen, die aus ihrer Funktion herauswachsen. Die um die Jahrhundertwende eingeleitete sog. neubarocke Entwicklung (Emmishofen, Frauenfeld usw.) war in jener Zeit zu werten als mutiger Durchbruch aus der trostlosen „Schreinergotik“.

Am 21. Mai 1905 fand die feierliche Grundsteinlegung statt. Die Maurerarbeiten, welche in der Abrechnung exkl. Granit- und Sandsteinlieferungen mit 50 000 Franken stehen, wurden dem Brugger Baumeister Belart übergeben, bei dem Architekt Hans Herzig als junger Bauführer wirkte. Die „bischöfliche Kommission“ hatte sich



Brugg. Kath. Pfarrkirche

Photo A. Gessler, Brugg

NACH DER RENOVATION



ZWEI ANSICHTEN
VOR DER RENOVATION



Brugg. Kath. Pfarrkirche

DAS INNERE NACH DER RENOVATION



Photo Gessler



Photo Nefflen

Brugg, Kath. Pfarrkirche

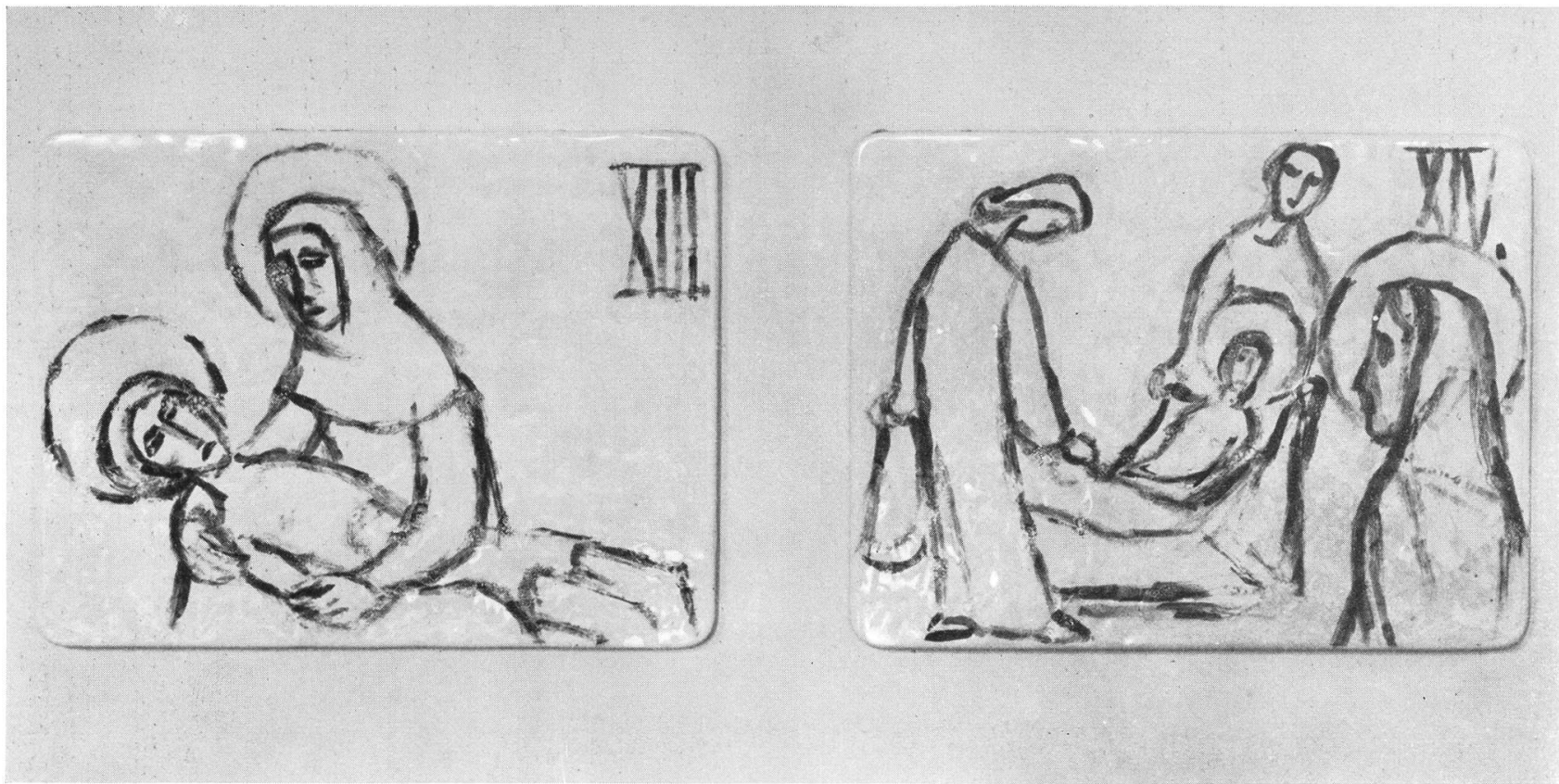
TAUFNISCHE UND TAUFSTEIN



Photo Nefflen

Brugg. Kath. Pfarrkirche

DETAIL DES TAUFSTEINS VON JOS. RICKENBACHER
(ENGEL MIT SCHALE)



Brugg. Kath. Pfarrkirche

Photo Nefflen

KREUZWEGSTATIONEN VON WILLY HELBLING

unter Zuzug von Laien zur „Kirchenbaugesellschaft“ entwickelt. Ihre Protokolle geben ein dokumentarisches Bild über Leiden und Freuden eines Kirchenbaus, bei dem auch hier die Billigkeit einer Offerte nicht selten eine unbillige Leistung zeitigte, wie etwa beim Gipser und Stukkateur, Rosaneo (Staad, St. G.), der seine Konkurrenten mit einem Voranschlag von Fr. 14 000 bis um 100 Prozent schlug, sich aber in den Terminen ganz unzuverlässig erwies und vom Architekten das briefliche Urteil einstecken mußte: „Ihre Stukkaturen sind so blöd, daß ich dafür keine Worte finde.“ Immerhin hielt die Qualität des verwendeten Materials der Zeit stand.

Die Bemalung besorgte Traub, Rorschach, die Holzaltäre Holenstein in Wil, die Kanzel Martiner in St. Ulrichen (heute Ortisei). Die Altarbilder malte Vettiger in Uznach (Seitenaltäre 1910), die Stationsbilder Robert Nüscheler.

Die feierliche *Konsekration* der Kirche fand, wie schon bemerkt, am 1. April 1907 durch Bischof Jakobus Stämmli statt, unter großer Anteilnahme von Volk und Klerus. Auch der Brugger Stadtmann Dr. Siegrist war mit einem weitem Stadtrat anwesend und die reformierte Kirchgemeinde durch Pfarrer Jahn vertreten. Die politische Gemeinde hatte auf ein Gesuch einen Beitrag von Fr. 2000 für den Kirchenbau bewilligt.

Die Korrektur der Renggerstraße und der gegen 1914 erfolgte Bau der Stapferstraße schufen eine neue Umgebung. An die Stapferstraße mußten 433 m² Land abgetreten werden (Landvergütung Fr. 4491, Pflichtbeitrag Fr. 1880).

Mit der Beschaffung der später erweiterten Orgel von Kuhn (1913), des Geläutes von der Gießerei Apolda in Thüringen und der Turmuhr von Manhart in München (1921) war die Baugeschichte der alten Kirche so ziemlich abgeschlossen. Mit den sechs deutschen Glocken c, es, f, as, b, c erlebte man Erwartung und Enttäuschungen eines Valutakaufes, suchte aber auch dem chronischen Geldmangel einer Diasporapfarrei Rechnung zu tragen.

Die Pfarrei erhielt 1925 an der heutigen Bahnhofstraße von Architekt Betschon, Baden, ein *neues Pfarrhaus*, mit Pfarrsälen, das ohne Landerwerb auf Fr. 122 000 zu stehen kam.

Die Kirchgemeinde, die, wie erwähnt, vereinsrechtlich konstituiert war, erhielt durch regierungsrätliches Dekret ab 1938 die staatliche Anerkennung und durch das damit verbundene öffentliche Steuerrecht

eine gesicherte finanzielle Grundlage. Damit konnte sie aus dem Patronat der Schweiz. Inl. Mission, die an die Pfarrbesoldung noch immer einen Beitrag ausgerichtet hatte, endgültig entlassen werden.

Vorarbeiten zur Kirchenrenovation

Der Gedanke einer Kirchenrenovation war von Pfarrer und Domherr Gottfried Binder anno 1941 seinem Nachfolger zugleich mit einem bescheidenen Fonds als Erbe übergeben worden. Der Krieg und die Hoffnung auf Rückbildung der Preise, sowie Mangel an finanziellen Mitteln haben das Vorhaben ein Jahrzehnt erdauern lassen.

Die *Notwendigkeit* einer gründlichen Erneuerung war unbestritten.

In fast fünf Jahrzehnten hat sich im Innern viel Staub und an den Fassaden auch Ruß angesetzt. Der Außenputz hatte, ohne seinen Zusammenhalt zu verlieren, sich weitgehend vom Bruchsteinmauerwerk gelöst. Etliche Risse klafften an den vergipsten Innenwänden und der Decke. Klotzige Windfänge verunstalteten das Innere, unfertige und abgesenkte Vorplätze stießen bei den Ausgängen in das Leere der Straße oder gegen einen starren schnurgeraden Zaun des Pfarrgartens.

Vor wenigen Jahren wurde der Dachstuhl gründlich untersucht, einige stark vom Hausbock befallene Balken ausgewechselt oder saniert und das gesamte Holzwerk imprägniert. Die unerläßliche Untersuchung des Mauerwerkes — größtenteils aus Bruchsteinen in minimaler Stärke ausgeführt — schuf optimistische Voraussetzungen für eine Gesamtrenovation: Das Mauerwerk ist gesund und es stellt der damaligen Bauherrschaft das beste Zeugnis aus, daß sie die Fundamente mit einem massiven, durchgehenden Granitsockel abdeckte. Immerhin hatten einige Außenmauern einen seitlichen Schub erlitten, der nun von oben bis unten einen Ausgleichszwischenverputz bis zu zehn Zentimeter Dicke erforderte.

Die Renovatoren aber hatten sich auch stilkritisch mit dem vorliegenden Kirchenbau auseinanderzusetzen. Er kann weder als historisches Kunstwerk angesprochen werden, noch ist er Ausdruck eines stilsichern Zeitempfindens. Zweifellos konnte sich daher das Programm nicht in der sklavischen Wiederherstellung des Neuzustandes erschöpfen. Die längere Beschäftigung mit dem Bau ließ eine gediegene Erneuerungsmöglichkeit weniger fragwürdig erscheinen als zu-

vor. Richtig hatte der Kunsthistoriker Prof. Linus Birchler die *Raumwirkung* und die Übernahme der querschiffartigen Ausbuchtungen der Längsachse gelobt. „Der Raum ist von festlicher Weite.“ In der Innenausstattung lassen einige Dokumente aus der Baugeschichte erkennen, daß Pfarrer Albert Hausheer unter den zur Verfügung stehenden Varianten für architektonische Details und die Innenausstattung seinen sichern Blick nicht nur auf die äußerst knappen Mittel sondern auf die ästhetisch überlegenste Lösung lenkte. Trotzdem blieb kein Zweifel, daß auch hierin manches gänzlich zu erneuern blieb.

Das Ausmaß einer Renovation ist nicht nur von ästhetischen Erwägungen sondern von der *finanziellen* Tragfähigkeit bestimmt. Es stellt der kath. Kirchgemeinde Brugg ein ehrendes Zeugnis aus, daß sie nicht aus materiellen Erwägungen sich jenen Erneuerungen verschloß, die notwendig waren, um das und jenes nachzuholen, was die Gründer der Pfarrei trotz ihres beispiellosen Wagemutes einer späteren Generation überlassen mußten.

Aus dem Jahre 1943 datiert das erste Gutachten, welches Linus Birchler zur Renovation abgab, worauf später auch Architekten konsultiert wurden. Um durch die Renovation keine etwa später wünschenswerten Erweiterungen zu erschweren oder zu verunmöglichen, studierte Architekt Willy Franzen, Brugg, im Auftrag der Kirchenpflege grundsätzlich einige Möglichkeiten. Ein diesbezüglich vorsorglich eingereichtes Baugesuch für die Vorverlegung der westlichen Eingangsfassade wurde trotz Zustimmung der Baukommission vom Stadtrat aus baurechtlichen Gründen (Baulinie!) abgelehnt. Damit scheint vorderhand jede Erweiterungsmöglichkeit ausgeschlossen. Dem wurde durch sofortigen Erwerb eines Bauplatzes in Windisch Rechnung getragen.

Im Jahre 1950 wurde Architekt B. S. A. *Fritz Metzger* aus Zürich mit einer eingehenden Projektierung betraut, nachdem er 1949 ein generelles Gutachten eingereicht hatte. Nebst bekannten Kirchenbauten hat diser feinsinnige und zurückhaltende „Avantgardist“ katholischer Kirchenarchitektur früher den Innenausbau der Anstaltskapelle Königsfelden durchgeführt ¹⁾.

¹⁾ *Fritz Metzger*, Zürich, geb. 1898. — Ausgeführte Kirchen: St. Theresiakirche und Pfarrhaus in Zürich 3 (1933). St. Karlikirche in Luzern (1934). St. Galluskirche, Pfarrhaus und Friedhof in Oberuzwil (1935). Maria-Lourdes-

Im Mai 1951 erhielt Architekt Metzger von der Kirchgemeindeversammlung auf Grund der eingereichten Projekte und Voranschläge den Auftrag, die Gesamtrenovation zu leiten. Die Durchführung und das Ergebnis erwiesen, daß man in jeder Beziehung gut beraten war.

Die renovierte Kirche

Um es vorwegzunehmen: Wenn die Kirche nach der Erneuerung heute so erscheint, daß fremde Besucher Mühe haben, das Alte vom Neuen zu scheiden, spricht es für das Gelingen eines Hauptanliegens: dem Gotteshaus den Eindruck der Einheitlichkeit und abgewogener Ruhe zu geben, der früher fehlte. Hatte doch Linus Birchler nicht unzutreffend den ersten Eindruck geschildert, den die alte Kirche machte: „Betritt man heute das Innere der Kirche, so wird man nach allen Seiten abgelenkt, Seitenaltäre, Kronleuchter, Kanzel, Kommunionbänke, Beichtstühle, Chorstühle usw. — alles, besonders auch die Fenster, sagen gewissermaßen: ‚Seht mich an, ich bin eigentlich die Hauptsache.‘“

I Das Kirchenäußere und die Umgebungsarbeiten

Wir beginnen unsern Rundgang außen. Unausgeglichene Patina, unechte Rustika in den Lisenen, kurzatmige Zwischenflächen trugen ihren Anteil an der früheren, unerfreulichen Unruhe der Fassaden. Deshalb wurde der Kalksandverputz mit dem groben Kieselbewurf abgeschlagen und durch einen soliden mehrschichtigen Verputz aus Zement-, Sand- und Kalkgemisch ersetzt. Der eher feinkörnige Abrieb erhielt einen sorgfältig gewählten hellen Mineralfarbanstrich. Die vorgemauerte Fassadengliederung wurde im Verputz nicht mehr rustikaartig erneuert. Sie wird, teilweise ergänzt, durch die graue Farbe hinreichend abgehoben.

Durch den heutigen Verputz sind ganz *neue Qualitäten* der archi-

kirche in Zürich-Seebach (1935). Kirche und Pfarrhaus in Schönenwerd (1937). Franziskuskirche und Pfarrhaus in Riehen (1950). Kirche in Studenheim Schwyz (1949?). Felix- und Regula-Kirche und Pfarrhaus, Hardstr., Zürich (1950). Sowie Umbauten und Kirchenausstattungen in Rom, Luzern. Pavillon für christl. Kunst, Schweiz. Landesausstellung Zürich (1939). Verschiedene Profanbauten (Schulhäuser, Wohnhäuser). Neuester Kirchenauftrag: Obbürgen (Nidw.).

tektonischen Außengestaltung zutage getreten. Eine der freudigsten Überraschungen der Renovation!

Es versteht sich, daß die totale Eingerüstung benützt wurde, um die leider nicht aus Kupfer bestehenden Blechabdeckungen des Turmhelms, die Dachkännel u. a. m. zu kontrollieren, zu ergänzen oder, wie die Uhrzeiger, ganz zu ersetzen. Mit vielen Einzelheiten, wie neuen Abdeckungen der Fensterbänke, Behandlung von Granit- und Sandsteinpartien wurden baulichen und ästhetischen Erfordernissen Genüge getan.

Neu sind die *Eingänge*. Der Windfang der Nebeneingänge ist nun gemauert und vorgelagert. — Frühere Generationen waren bei Erneuerungen von historischen Baudenkmälern nicht zimperlich und bauten ohne Bedenken in Renaissance oder Barock Seitenkapellen oder Chorpartien an gotische Kirchen. Glücklicherweise einfügende Anbauten späterer Epochen versuchten nicht, die Handschrift einer vergangenen zu imitieren. Auch die Erbauer unserer Kirche hatten — zwar nicht stets zum Vorteil — keine reine Barockimitation gewollt. Oder hätten sie es gewollt, verraten die zwischen Rokoko und Jugendstil schwimmenden Stukkaturen die Befangenheit des beginnenden 20. Jahrhunderts. Darum konnte der renovierende Architekt es leichtem Herzens wagen, aus neuzeitlichem Empfinden heraus die Eingänge zu gestalten. Möge eine spätere Zeit darüber urteilen. Uns scheint, es sei gelungen, sie organisch einzufügen, obwohl sie keinen Zweifel über ihre Entstehungszeit offen lassen. Die neuen Seitentüren erhielten das bisher fehlende Vordach. Die Nebenaufgänge wurden über zweiseitige Stiegen auf die erhöhten Vorplätze geführt und nach außen mit einem einfachen Handlauf auf dekorativ wirkenden Eisenstützen abgeschränkt.

Der Haupteingang erhielt ebenfalls ein flaches geschweiftes Vordach. Die bisher offene Vorhalle wurde mit einer neuen Eingangstüre geschlossen und an der Stelle des frühern Hauptabschlusses die innere Pendeltüre angeschlagen. Die markant profilierten massiven zweiflügligen Tore aus dunkelgebeiztem Eichenholz fügen sich an allen drei Zugängen ohne jeden Versuch einer Barockimitation trefflich ein.

Das frühere Rundfenster an der Hauptfassade wurde außen und innen ummauert. Wer anhand der Bildaufnahmen Vergleiche anstellt, wird das Ergebnis begrüßen.

Der *Vorplatz* vor dem Haupteingang wurde bis auf drei Tritte unter das Eingangsniveau gehoben und links durch eine Aufgangsrampe, rechts durch eine fünfstufige Stiege zugänglich gemacht. Gegen die Straße trägt der Vorplatz eine Brüstung aus Tessinergranit in flüssiger und leichter Formgebung. Sie stößt rechts auf einen massiven Granitsockel, der später eine Figurenplastik erhalten soll, die geeignet wäre, den Blick zu fangen und von dem nicht mehr ganz „hoffähigen“ alten Pfarrhaus im Laubsägestil abzulenken.

Werfen wir noch einen Blick auf die längst fällig gewordenen *Umgebungsarbeiten*. Es ist diesen gelungen, trotz Raumknappheit seitlich gegen die Renggerstraße eine Grünzone zu schaffen, welche einen harmonischen Übergang von der profanen Umgebung zum Sakralbau gewährt. Längs der Kirche ist hier der Gehweg auf dem Kirchenareal als Trottoir ausgebildet. An dieses stößt die Grünfläche mit einem leicht erhöhten Fries aus liegenden Granitplatten. Um die Stapferstraße flüssiger an die Kreuzung mit der Renggerstraße führen zu können, wurden 12 m² Land gratis an die Stadt abgetreten, worauf diese die Granitsockel des Trottoirs lieferte und stellte. Die frost-sichern Beläge der Gehwege sind in Teer-Asphalt ausgeführt.

Auch abseits der Straße gegen das Pfarrhausareal hat die Umgebung sehr gewonnen. Auf schwach geschwungenem Naturstein-Plattenweg schreitet man durch die Rasenflächen, welche sich ohne Abschränkung in den Pfarrgarten bis zu den Blumenbeeten erstrecken. Die freie Bepflanzung mit Sträuchern und hochstämmigen Baumpflanzen dient nicht nur dem Auge, sondern auch architektonischen Korrekturen und wird später außerdem die Lichtverhältnisse im Chor mildern.

II Das Kircheninnere

Ohne irgendwelche namhafte bauliche Änderungen ist es gelungen, den Gesamteindruck wesentlich zu verbessern. Vier Faktoren sind daran beteiligt:

1. Chorgestaltung und Herabsetzung der Seitenaltäre

Es galt zu Beginn der Arbeiten als ausgemacht, daß die alten Altäre mit einigen Abänderungen zu belassen wären. Ihre Ersetzung durch neuzeitlich geformte Mensen wäre im ganzen Konzert des

„barocken“ Raums einer „Ausplünderung“ nahegekommen. An den Altären ist aber der Atem der imitationsfreudigen Erbauergeneration offensichtlich ausgegangen. Der Ersatz der „etwas schwachen“ Bilder ist geplant; der Ersatz der ganzen Retabeln durch bessere, historische Stücke bleibt vorerst wohl ein unrealisierbarer Wunsch.

Das Studium der Detailpläne rief nach einer teilweisen Umgestaltung des *Chorraums*. Aus finanziellen Gründen wurde verzichtet, den etwas hochgezwängten Chorbogen, wie auch die beiden blendenden Chorfenster zu korrigieren. Dagegen wurden die „kathedralartigen“ Chorstühle, die den Chorraum im Vordergrund ungebührlich verengten, entfernt und niedere, neue seitlich des halbrunden Chorabschlusses erstellt. Im rückwärtigen, leicht verbreiterten und abgebogenen Altaraufbau wurde an herausgehobener Stelle der Tabernakel belassen. Die eigentliche Altarmensa wurde frei in der Chormitte aufgestellt.

Aus einigen Modellversuchen wurde das Mensa-Projekt des Bildhauers *Josef Rickenbacher*, Zug-Steinen, gewählt. Aus einem einzigen, zehn Tonnen schweren Block, aus Collombey-Marmor gehauen, wurde der Altartisch im Kirchenraum selbst auf die erforderlichen Farbwerte geschliffen. Der schmucklose, noch die Spuren harter Werkarbeit tragende hellrötliche Altar wächst aus einem rechteckigen Mittelstück, sich am Fuße verjüngend, in weit geschwungener Linie zur Mensafläche empor, die durch einen Wulst und ein abgeschrägtes Plattenfries abgesetzt ist. Die Form vereinigt ursprüngliche Größe und Einfachheit mit dem barocken Schwung, den die Raumsituation benötigt. Vor allem ist ihr nachzurühmen, daß sie den Chor nicht abriegelt, sondern das Auge auch den rückwärtigen Umraum ahnungsweise umfassen läßt.

Aus heute nicht ganz erklärlichen Gründen (um den kurzen Chor optisch zu verlängern? Einfluß der eben erbauten Kirche von Frauenfeld?) ragte früher der Chorboden über den Chorbogen hinaus in das Schiff. Er nahm auch die Nebenaltäre auf gleicher Höhe auf. Die schmiedeiserne ganz durchgehende Balustrade wurde nun entfernt, die beiden Seitenaltäre wurden heruntergesetzt und die Chorstiege bereits unter dem Chorbogen auf den untersten Podest zu den beiden *neuen Kommunionistischen* geführt. Ein Blick von der Empore erfaßt sofort die erzielte Verbesserung.

2. Farbgebung

Mit großer Vorsicht und nach abklärender großzügiger Bemusterung wurde die Decke farbig getönt: Hellrote („caput mortuum“) Spiegel in blaßgrünen Feldern, Stuck und Gurten weiß gefaßt. Weiß sind ebenfalls die Pilaster an den leicht grauweißen Seitenwänden. Die Stichkappen über die Oblichtern sind in kräftigem „caput-mortuum“ gehalten und lassen im Kontrast die darauf abgesetzte Deckenpartie um so leichter schwebend erscheinen. Besonders eindrucksvoll wurde nach Entfernung des alten zugleich schwülstig wie engbrüstigen „Kronleuchters“ der ausgeweitete kuppelartige Mittelbau. Besonders wenn er nun im diskreten von den Gesimsen der Seitenpilaster ausgestrahlten indirekten Lichte steht. Es sei festgehalten, daß die vorbereitenden Farbstudien von Herrn Kunstmaler Otto Kälin in Brugg und seine Überwachung der fortschreitenden Malerarbeiten einen wesentlichen Anteil haben an der ganz neuen, geglückten Farbgebung. So selbstverständlich diese heute scheint — sie erntet von Kennern großes Lob — hatte sie über den Umweg vieler Versuche mit manchen Tücken der Raumgliederung sich auseinanderzusetzen. Daß man auf die ursprünglichen, unruhig und zerfetzt wirkenden Goldfassungen im Stuck nicht aus historisch-theoretischen, sondern aus rein ästhetischen Gründen verzichtete, sei noch eigens angeführt.

3. Kirchenfenster

Einerseits hat der ursprünglich in Weiß, Grau und Gold gehaltene Kirchenraum neue farbige Akzente erhalten. Andererseits ist im untern Blickfeld die Sicht wesentlich ruhiger geworden. Denn die im Münchnerstil ornamental bemalten Fenster wurden durch neue Sechseck-Wabenverglasung aus sogenannten geblasenen „Mondscheiben“ ersetzt und mit vorgesetzter Doppelverglasung in neue Rahmen eingesetzt.

Die Kunstverglasungen sind *Stiftern* zu verdanken, die teilweise in einfachen Wappensignetten festgehalten sind. Daß die noch lebenden Stifter von vier alten Fenstern mit figürlichen Darstellungen auf deren Wiederverwendung verzichteten, zeugt von deren selbstlosem Verständnis für eine einheitliche Erneuerung. Auf die Dämmung der etwas blendenden Lichtfülle mußte verzichtet werden, wollte man nicht die lebendige und doch konzentrierende Wirkung der bombier-

ten Mondscheiben darangeben, die zur Zeit nur glashell erhältlich sind. Eine kleine Verbesserung der Lichtführung wurde erreicht, indem das mittlere Oblicht (Ochsenauge) im Chor innen geschlossen wurde.

4. Bodenplatten

Nicht ohne großen Einfluß auf den Raumcharakter ist der neue, in größeren regelmäßigen Platten diagonal verlegte Boden in Walliser Collombey-Naturstein. Er ersetzt den alten „Plättliboden“ aus fahlem Kunststeinzeug. Der gleiche rötlichblaue Marmor fand auch an der neuen Kommunionbank und dem Hochaltar Verwendung. Hier zeigt er, teilweise geschliffen, viel intensivere Farbe als der geschurte, nicht so leicht verletzliche Stein der Bodenplatten.

III Die weitere Ausstattung

Nicht die ganze Ausstattung wurde erneuert. Kleine Abänderungen oder neue farbliche Behandlung vermochten Bisheriges annehmbarer zu machen. Die fad rötlich gewordenen *Kirchenbänke* wurden in kräftigem dunklem Ton neugebeizt und weiterbehandelt. Bei der Wiederanbringung wurden sie in der Neigung der Sitz- und Kniebänke bequemer gestaltet. Die bisherige *Kanzel* wurde abgeändert, etwas tiefer gesetzt, und eine flache, runde neue Überdachung ersetzt den schwülstigen ehemaligen Aufbau. Es fallen uns die beiden vordern *Beichtstühle* auf. Sie sind aus dunkelgebeizter Tanne mit Hartholzkanten und -stäben in erprobten Maßen gearbeitet. Zwei flache verzinnte Messingschalen stehen mit Weihwasser gefüllt auf zwei konischen Marmorsäulen im elliptischen *Vorraum*, wo an den schmalen Enden auch Schriftenstand und Anschlagkasten eingelassen sind.

Die *Sakristei* hat keine Erweiterung, aber einen totalen innern Umbau erfahren. Die neue gutdurchdachte Möblierung in naturbehandeltem Tannenholz mit Eschenkanten und dekorativen Eschenstäben zeigt nicht nur den formsichern Architekten, welcher der Gesamtrenovation den Stempel aufdrückte, sondern ebenso sehr bis in die Details den erfahrenen Praktiker, der mit ungezwungener Sicherheit die neue Einteilung und den neuen Stiegenaufgang in die obere Sakristei projektierte.

Ein Blick auf das sehr übersichtlich angeordnete Schaltbrett in der

Sakristei verrät eine reichkombinierte *Beleuchtungsanlage* deren willkommene Unsichtbarkeit nicht über das große Ausmaß der fachgemäß verlegten Installationen hinwegtäuschen kann. Eine ölgefeuerte *Wärmeluftheizung*, Chamottenofen System Hälgl mit Umwälzventilator war vor fünf Jahren als Ersatz für die unbequeme Kohlenstaubheizung installiert worden. Neu ist der eingebaute Luftfilter, der die Verstaubung durch die Heizluft verhindern soll.

Gern hätte man die *Orgelempore* nach den Plänen des Architekten erweitert, ohne eine Beeinträchtigung des Raumes befürchten zu müssen. Aus finanziellen Gründen wurde darauf verzichtet. Hingegen wurde im Zuge der Orgelrevision der Spieltisch versetzt, das Sängerpodium neugestaltet und mit Korkinlaid belegt; neue Sitzgelegenheiten und Kleiderablagen und ein zweckdienlicher Musikalienschrank wurden beschafft.

Wir übergehen manche Einzelheiten der Ausstattung, wie etwa die unauffälligen edelgeformten „Apostelleuchter“, um den Rundgang mit der Beachtung von zwei künstlerischen Werken zu beenden:

Taufstein und Kreuzwegbilder

Der vom Architekten projektierte Anbau einer würdigen Taufkapelle kam nicht zur Ausführung.

Der Taufraum hat keine architektonische Umgestaltung erfahren. Ein sehr apartes und dekoratives Kästchen aus Metall birgt nun die Taufutensilien und ein Ständerleuchter ist vorgesehen. Vor allem ist erfreulich, daß der bisherige etwas knallige keramische Taufstein aus der Zeit einer künstlerisch tiefstehenden Ofenkeramik ersetzt werden konnte.

Der *Taufstein*, den *Josef Rickenbacher* aus Collombey-Stein gehauen hat, ist ein Werk von kultischer Kraft geworden. Innerhalb von drei herausragenden fest umgrenzten Relieffiguren entwickelt sich in freier runder Form der ausgebauchte, nach oben sich verjüngende Taufbrunnen. Er steht auf einem niedern Sockel, der die Erinnerung an die alttraditionelle Form des Achtecks aufnimmt.

Mit Sensibilität und ausgesprochener plastischer Begabung sind die drei Relieffiguren im Zusammenspiel von angeschliffener und gebrochener Fläche herausgemeißelt: Drei Engel mit unmittelbar ver-

ständlichen Symbolen, nämlich Taufschale, Taufgewand und brennende Leuchte²⁾).

Der bisherige ölgemalte *Kreuzweg* von Robert Nüscheler wies eine ganz ansprechende Qualität auf, doch war er in Format und Platzierung nicht entsprechend. Daher erhielt Kunstmaler *Willi Helbling* in Brugg den Auftrag, auf Grund seiner Vorschläge den neuen Kreuzweg auszuführen. Die Stationsbilder sind in Format und Aufteilung oft selber ein Kreuz. Man hat schon verschiedentlich versucht, sie in einer Nische oder Seitenkapelle zusammenzufassen. Willi Helbling hat der frommen Übung Rechnung getragen, daß private Beter den Stationenweg abschreiten möchten. So hat er die Bilder auf Augenhöhe in der ganzen Kirche meistens paarweise verteilt. Als Technik wurde Grünzeichnung auf Majolikaplatten gewählt, die in einem Arbeitsgang gebrannt wurden.

Wir möchten hervorheben, mit welcher Einfachheit der Mittel auf diesem bescheidenen Format von 28,5/21,5 cm Darstellungen von großzügiger Haltung zustande kamen, die dem betrachtenden Beter Wesentliches aus dem Stationengeheimnis sagen. Die paarweise angeordneten Bilder stehen sehr gut zueinander und der ganze Kreuzweg übt die gewünschte Rücksichtnahme auf den Raum. Das in der weichen Zeichnung wohlgelungene Werk ist mehr als eine Illustration: Es strahlt das Geheimnis des Erlöserleidens aus: „Niemand nimmt mir das Leben, sondern ich gebe es aus mir selber hin.“ (Joh. 10, 18.)³⁾

²⁾ *Josef Rickenbacher*, geboren am 7. Februar 1925 in Steinen von Steinen. Kunstgewerbeschule Luzern. Entscheidet sich für Bildhauerei. Lehrjahre bei Geiser in Zürich und Schilling in Arlesheim und als Steinmetz in Bern. Freischaffend seit 1949. Wohnsitz in Steinen, Atelier in Zug. — *Kirchliche Werke*: Krippen in Brugg, Luzern (Maihof), Zug. Chorwandplastiken: Abendmahl in Thayngen und Grindelwald, Kreuzweg in Zug (St. Michael) und Grindelwald (in Arbeit). Verschiedene Plastiken (Kreuze, Madonnen), ferner größere Grabmäler (Naturstein) in Baden, Luzern, Zug.

³⁾ *Willi Helbling*, geboren am 31. Oktober 1920, von Jona (St. Gallen) in Brugg. Kunstgewerbeschule in Zürich, Studienaufenthalt in Italien. Wohnsitz in Brugg. Atelier im benachbarten Hausen. Freischaffend. — *Kirchliche Werke*: u. a. Kreuzwege in der katholischen Kirche Aarau (Sgraffito), in Zug, Liebfrauenkapelle (Mineralfarbe) Rotmoos, Luzern (Oel). Glasscheiben in der katholischen Kirche Rheinfelden. Zyklus in farbigem Holzschnitt. Ferner Oelbilder, Holzschnitte, Gebrauchsgraphik.

Jeder neue Kirchenraum wird mit einer besondern Segnung in den Dienst der Gemeinde gestellt. Diese wird als sog. Konsekration unter gewissen Bedingungen vom Bischof selber vorgenommen. Durch die Renovation war nur die Konsekration der neuen Hochaltar-Mensa notwendig geworden. Diese geschah durch Bischof Msgr. Franz von Streng am Sonntag, den 5. Oktober 1952; der Bischof spendete zugleich auch die hl. Firmung. Ein Freudentag der Pfarrei.

Kirchenbauten und Erneuerungen sind nicht nur Opfer, sondern *Gnade*. Sie bringen die Menschen einander näher im tiefern Verstehen dessen, was die Gotteshäuser künden und was die Menschen insgeheim immer wieder mit ehrfürchtigem Schauer packt: Soli Deo honor et gloria — Gott allein soll diese Ehre und Herrlichkeit gehören.

Aus der Renovationschronik

1951 Februar: Pläne und Kostenvoranschläge gehen ein.

16. April: Kirchgemeindeversammlung. Orientierung und Bericht der Kommission über das Renovationsvorhaben.

30. April: Orientierungsversammlung, Erläuterung der ausgestellten Pläne durch den Architekten.

6. Mai: Kirchgemeindeversammlung. Erteilung eines vorläufigen Kredites von 280 000 Fr. Rückweisung einiger Fragen an die Kommission.

26. Juni und 5. Sept.: Die Baukommission stellt die ergänzenden Anträge und die Kirchgemeinde bewilligt weitere Kredite von insgesamt 66 000 Franken.

2. August: Beginn der Außenrenovation (Gerüstarbeiten usw.).

3. September: Beginn der Innenrenovation (Gerüstarbeiten).

16. September (Betttag): Auf dem kurz vorher beendigten Turmgerüst wehen die Flaggen.

25. Dezember: Die Außengerüste sind gefallen.

1952 26. Februar (Fasnachtsdienstag): Das Innengerüst ist gefallen.

Mai: Die letzten Kunstverglasungen werden montiert.

23. September: Hochaltar und Taufstein rollen an.

5. Oktober: Altarkonsekration.

Vom 3. September 1951 bis zum 10. April 1952 (Gründonnerstag) fanden die Werktagsmessen im obern Pfarrsaal statt. Die Sonntagsgottesdienste konnten ausnahmslos in der Kirche abgehalten werden.

Die ganze Renovation ist ohne Unfälle abgelaufen. Deo gratias!

Literatur und Quellen

zur Geschichte von Pfarrei und Pfarrkirche Brugg

Protokolle der bischöflichen *Kommission*, ab spätestens 1903 *Kirchenbaugesellschaft* genannt, seit 1938 Röm. kath. Kirchenverein Brugg.

Protokolle des Kirchenvereins, spätestens ab 1903 Kath. Genossenschaft Brugg genannt (bis 1937).

Protokolle der röm.-kath. Kirchgemeinde Brugg ab 1938.

Jahresberichte der Inländischen Mission.

Aargauer Volksblatt, Jg. 41 — Nr. 230, Beilage vom 3. Oktober 1952: Renovation der Kirche zu St. Nikolaus in Brugg.

Heß Robert: Moderne kirchliche Kunst der Schweiz, Kleiner Wegweiser zu den wichtigeren Werken (1951).

Mittler Otto: Kath. Kirchen des Bistums Basel. Bd. V: Kanton Aargau.

Hermann Reinle, Pfarrer